



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., K.: Das deutsche Schulwesen im vorigen Jahrhundert. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

können. Und im Grunde ist es dieselbe Aufgabe, wie eine neuerlich erschienene Schrift von Gottbelf sehr richtig hervorhebt, die auch gelöst werden muß, wenn es möglich sein soll, Rechtsfragen der Entscheidung des höchsten Gerichtshofes vorzubehalten. Der Angriff gegen das Geschworenengericht, welcher auf der Unmöglichkeit der Trennung von That- und Rechtsfrage basiert, löst sich daher in ein Mißverständnis auf. Es ist allerdings bequemer, formlos durch Hin- und Herreden abzustimmen, als alles bei der Abstimmung Wesentliche unter Mitwirkung der Parteien vorher festzusetzen: aber daß die häufig sehr ungeordneten Abstimmungen einheitlicher Collegien im Allgemeinen ein zuverlässigeres Resultat gewähren müßten, läßt sich gewiß nicht behaupten.

L. v. Bar.

Das deutsche Schulwesen im vorigen Jahrhundert.

Von Dr. R. B.

II.

Fast nirgends mehr als auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens sind es vorzugsweise immer einzelne reformatorische Geister gewesen, welche die stagnirende Bewegung in Fluß brachten und gleichsam ruckweise ihre Zeit um ein gut Stück vorwärts rissen, worauf dann gewöhnlich wieder ein Stillstand eintrat, bis abermals ein solcher Anstoß erfolgte und einen neuen Fortschritt hervorrief. Es mag das zum Theil daher kommen, daß gerade im Erziehungswesen, und namentlich dem öffentlichen, allzeit viel experimentirt worden ist, zum Theil daher, daß zumal das öffentliche Erziehungs- und der Massenunterricht leicht einem gewissen Schlendrian und Mechanismus verfällt, so lange der Lehrerstand selbst nicht allgemein so durchgebildet ist, daß er von sich aus die ihm gegebenen Anregungen, und die ihm gebotenen besseren Methoden fruchtbar zu machen und weiter zu entwickeln die Fähigkeit und Beharrlichkeit besäße, — ein Zustand, der selbst heute, trotz unserer so viel vervollkommeneten Lehrerbildungsanstalten noch bei weitem nicht erreicht ist.

Auch im vorigen Jahrhundert sehen wir das Erziehungs- und Unterrichtswesen bald im Allgemeinen, bald in seinen einzelnen Zweigen durch solche persönliche Einflüsse gefördert, von Zeit zu Zeit einen ungewöhnlichen Aufschwung nehmen, aber leider auch nur zu oft wieder in die alten Geleise zurückfallen, und die Sisyphusarbeit immer von neuem beginnen.

Locke, Rousseau, Gesner, Ernesti, Basedow, Campe, Salzmann, Fellenberg, Pestalozzi — welch' eine Reihe glänzender Namen, und doch wie wenig im Ganzen nachhaltige Erfolge, wie viel hastige, vielverheißende Anläufe, und wie selten dem entsprechende wirklich praktische Resultate!

Die Bestrebungen dieser Männer bewegten sich indeß vorwiegend auf dem Gebiete theils des höheren, gelehrten Unterrichts, theils der Privaterziehung oder der Erziehung in geschlossenen Anstalten. Auf das Volksschulwesen und den öffentlichen Unterricht drangen ihre Wirkungen nur allmählig und mittelbar ein. Doch fehlte es nicht an Männern, welche auch hier unmittelbar reformirend eingriffen, weniger durch weitausgreifende systematische Umgestaltungen, als indem sie beim Nächsten angingen, äußere Hindernisse nach Kräften beseitigten, einzelne direkt wirkende Mittel der Besserung in Bewegung setzten.

Vor allem ist hier ein Mann zu nennen, der zunächst in engem Kreise höchst wohlthätig wirkte durch sein Beispiel, seinen Rath, sein Ansehen, dann auch nach vielen Seiten hin fruchtbare Anstöße gab. Es war dies Herr v. Rochow, evangelischer Domherr des Stiftes zu Halberstadt, Erbherr auf Neekahn, ein eben so wohlwollender, edel denkender und hochgebildeter, als wohlhabender und dadurch zur Verwirklichung seiner gemeinnützigen Ideen befähigter preussischer Gutsbesitzer.

Rochow ward zu seinen menschenfreundlichen Bestrebungen für Hebung der geistigen, sittlichen und materiellen Lage des Volkes (denn er sorgte ebenso sehr für bessere Armen- als Schulanstalten) nicht durch philosophische Speculationen oder durch einen unbestimmten allgemeinen Drang hingeleitet, sondern durch ganz bestimmte praktische Erfahrungen, durch welche sein warmes Herz erregt, sein Wille zum Helfen in Bewegung gesetzt, zugleich aber auch sein heller praktischer Verstand auf den rechten Weg, wie zu helfen sei, geführt ward. In den furchtbaren Nothjahren 1771/2, wo eine fast allgemeine Theuerung die Bevölkerung Deutschlands decimirte und namentlich die ärmeren, ohnehin kaum ihren Lebensunterhalt findenden Klassen an den äußersten Rand des Elends brachte, hatte Rochow auf seinem Gute durch Vertheilung von Getreide, durch Annahme eines Arztes zur Heilung der in Folge des Mangels eingerissenen Krankheiten und auf jede sonstige Weise die Noth seiner Unterthanen zu lindern gesucht. Allein Unwissenheit, Aberglaube, Vorurtheile jeder Art hatten seine besten Bemühungen vereitelt. So ward er denn, wie er selbst erzählt, auf die Quelle des Uebels hingeführt und sann nach, wie diese Quelle zu verstopfen sei. Die Ergebnisse seines Nachdenkens legte er nieder in dem „Versuch eines Schulbuchs für Kinder und Landleute“, welches zuerst 1772 erschien, außer 8—10 Nachdrücken in vier rechtmäßigen Auflagen in mehr als 100,000 Exemplaren durch Deutschland verbreitet, auch ins Schwedische, Französische, Polnische, Dänische, Myrische übersetzt ward.

In der Vorrede zu diesem Schul- und Lesebuche legte Rochow die Wünsche nieder, die er für eine Verbesserung des Volksschulwesens hegte und deren Verwirklichung er sich, so weit es bei ihm stand, zunächst in seinem eigenen Wirkungskreise angelegen sein ließ. Er forderte, daß nicht Handwerker oder un-

wissende Bediente der Gutsherren zu Schullehrern genommen würden, sondern entweder Candidaten der Theologie (freilich ein sehr hochgespannter Wunsch!), oder doch junge Leute von guten Schulstudien, die in Ermangelung von Seminarien vielleicht durch die Prediger mit einer besseren Methode des Unterrichts vertraut gemacht werden könnten. Er forderte, daß kein Lehrer unter 100 Thaler Gehalt habe. Er verlangte die Einrichtung mehrklassiger Schulen (wenigstens zwei Klassen), und eine Schulzeit von höchstens 6 Stunden am Tage — zur Schonung der Gesundheit des Lehrers. Weiter verlangt er helle Schulstuben, auch um der Gesundheit der Kinder willen.

Rochow hatte die Genugthuung, daß Friedrich der Große, der viel auf ihn gab und seine Bemühungen um Volksbildung wol zu würdigen wußte, einer Anzahl Lehrer feste Gehalte von 120 Thalern gab und zur Verbesserung der Schulstellen überhaupt zunächst in der Mark die Zinsen eines Kapitals von 100,000 Thalern anwies — wenig freilich für das vorhandene Bedürfniß, aber nicht wenig für den König in jener Zeit, wo er so große Ausgaben machen mußte für die Heilung der Wunde, die der 7jährige Krieg seinen Ländern geschlagen. Auch die Verkürzung der Schulzeit ward nach Rochow's Rath angeordnet.

Was den Unterricht betrifft, so drang Rochow darauf, daß neben dem Katechismus und der „Heilsordnung“, bis dahin dem einzigen Lese- und Lernstoff in der Volksschule, auch noch Anderes, wie kleine Geschichten, Denkprüche u. s. w., den Kindern gelehrt und dadurch deren Geist etwas vielseitiger angeregt würde.

Er selbst versuchte in seinem Schulbuche dem Lehrer mannichfaltige Anregung und Andeutung zu „Unterredungen“ mit den Kindern (einer Art von Denkübungen, damals etwas noch ganz Unbekanntes) zu geben. Vielleicht ging er darin theilweise zu weit für die Fassungskraft nicht allein der Kinder — Dorfkinder! — sondern selbst der Lehrer, wie diese damals zu haben waren. Da ist von Ursache und Wirkung, von Wahrheit, Gewißheit, Irrthum, Leichtgläubigkeit, von der menschlichen Seele und der Religion (namentlich soll Tugendlehre nach Andeutung der Bibel gelehrt werden), von der Obrigkeit, von Gesezen, vom Soldatenstande, auch von den Pflichten der Gutsunterthanen die Rede; es werden Regeln der Höflichkeit gelehrt, Anweisung zum Briefschreiben gegeben. Dann folgen die Elemente der Rechnen- und der Messkunst, auch etwas Mechanik, Maße und Gewichte. Das Augenmaß soll geübt, Sinnesbetrug verhindert werden. Allerhand nützliche Erkenntniß „von natürlichen Dingen“ wird eingeschärft, dabei ganz besonders auf die Landwirthschaft, auf die verschiedenen Frucht- und Bestellungsarten u. s. w. Rücksicht genommen. Endlich ist auch die Gesundheitslehre nicht vergessen.

Wie gesagt, es war das wol in demselben Maße etwas zu viel des zu Lehrenden auf einmal, wie vorher dessen zu wenig gewesen.

Indessen scheint doch der Versuch — den Rochow selbst jedenfalls durch Anstellung möglichst tauglicher Lehrer und durch stetige eigne Aufsicht auf den Unterricht nach Kräften unterstützte — gute Früchte getragen zu haben. Aus der Biographie des berühmten Theologen Paulus erfahren wir, daß die Rochow'schen Schulen sich ausgezeichnet durch verständiges Lesen und besseres Sprechen der Kinder, durch eine deutliche und praktische Unterweisung derselben sogar in mehr abstracten Begriffen, durch Beibringung mancher fürs Leben nöthigen Kenntnisse und durch Ablenkung von Vorurtheilen. Eine beständige Thätigkeit und ein liebevoller Ernst des Lehrers habe hier erreicht, was man sonst nur durch harte Strafen erzwingen zu können meinte. Die Kinder rechneten und schrieben gut, wußten sogar in der deutschen Grammatik mit Nenn- und Beiwörtern Bescheid u. s. w.

Die Rochow'schen Schulen wurden bald ein Gegenstand der Bewunderung und der Nachahmung in weitesten Kreisen. Der Berliner Consistorialrath Büsching machte sich auf (vielleicht auf des Königs Befehl), um dieselben aus eigenem Augenschein kennen zu lernen, und legte seine durchaus günstigen Beobachtungen in einer besonderen Schrift: „Reise nach Neckahn“ nieder. Der katholische Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, der menschenfreundliche Franz Ludwig v. Erthal, setzte sich mit dem evangelischen Domherrn v. Rochow in Briefwechsel, um dessen reformatorische Ideen in seinen Bisthümern einzuführen. Zahlreiche Lehrer pilgerten nach Neckahn, um die neue Methode an Ort und Stelle zu studiren, und alle bezeugten sich mit den Erfolgen derselben sehr zufrieden. Zufriedener als Rochow selbst, der, wie er in der von ihm selbst verfaßten Schrift: „Geschichte meiner Schulen“ (1775) äußert, „sich ein ganz anderes Ideal von einer vollkommenen Schule vorgestellt, allein daran verzweifelt habe, solche Lehrer zu finden, welche die Dorfjugend in Feld und Wald führten, sie bei nützlicher Berufsarbeit richtig denken und durch die Natur selbst, statt aller Bücher, recht hören, sehen, aufmerken, beobachten, unterscheiden, urtheilen, vor- und rückwärts schließen lehrten, damit sie in der Natur selbst Gott erkennen lernten.“

Dies, meint er, sei nicht zu erreichen gewesen, und so habe er sich mit dem Minus begnügen müssen: die Kinder wenigstens denken zu lehren.

Auch eine förmliche „Industrieschule“ ward zu Neckahn durch Frau v. Rochow angelegt. Die Mädchen lernten darin von einer Frau nähen und stricken; die Jungen wurden angehalten, zu Hause zu spinnen. Aber die Aeltern wollten das Material zum Stricken nicht geben; sie wollten nicht begreifen, daß auch das Lernen nützlicher Arbeit eine Sache der Schule sei, und hielten dafür nur das Hersagen eines Auswendiggelernten. „O Papageien-

thum“, ruft Herr v. Rochow, „wie lange wird dein Regiment auf Erden dauern?“

Unbeirrt verfolgte Herr v. Rochow seine gemeinnützigen Wege. 1773 gab er eine „Instruction für Landschullehrer“ heraus. Auch dabei schwebte ihm sein Ideal einer Erziehung der Jugend fürs Leben vor. Der Unterricht, wollte er, sollte auf alles das ausgedehnt werden, „was im gemeinen Leben vorfällt und den Kindern einst in jedem Lebensberufe nützlich sein könne“. Der Lehrer soll daher die Kinder bekannt machen mit den verschiedenen Arten von Thieren, Bäumen, Hölzern, Getreide, den Handwerken, dem Gebrauche der Naturerzeugnisse zu Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ernährung, Heilung; er soll sich bemühen, die im Dorfe herrschenden abergläubischen Vorstellungen zu bekämpfen u. s. w. Für die Unterweisung im Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen giebt er bessere Methoden an. Den Unterricht in der Religion hätte er am liebsten in den anderen Unterricht (Lesen u. s. w.) mit verwebt; für einen besonderen Religionsunterricht möchte er nicht mehr als 2 Stunden in der Woche (!) verwenden und denselben streng auf das, was die Kinder wirklich verstehen können, eingeschränkt wissen. Nach den Begriffen unserer heutigen Orthodoxen freilich eine sehr verkehrte Ansicht!

Mit welchen Vorurtheilen der edle Rochow bei diesen seinen gemeinnützigen Bestrebungen zu kämpfen hatte — den Vorurtheilen nicht bloß des gemeinen Volkes, sondern ebenso sehr der vornehmen Gesellschaft — sieht man u. A. daraus, daß selbst ein so aufgeklärter und im Ganzen wohlmeinender Mann wie der Minister Friedrich's d. Gr., von Zedlitz, sich in gewissem Sinne abweisend dagegen verhielt. Wenigstens bezog Rochow auf sich, was Zedlitz in einer Vorlesung in der Akademie der Wissenschaften von Cosmopolites enthousiastes gesagt hatte, welche die Bauern zu Philosophen machen wollten. „Man dürfe“, hatte er bemerkt, „die metaphysische Erziehung der Bauern nicht zu weit treiben. Wenn der Bauer den Grund von Allem einsehen wolle, was würde er an mancher Verordnung ändern, die er nur aus seinem Standorte beurtheile. Man müsse dem gemeinen Mann Gehorsam einschärfen.“

Rochow aber berief sich darauf, daß nach den Gerichtsprotokollen auf seinem Gute Diebstahl, Zank, Aberglaube, Unzucht seltener geworden seien, was er der Verbesserung der Volksbildung zuschrieb.

Wie Preußen an Rochow, so hatte Oesterreich ungefähr um dieselbe Zeit (noch ein wenig früher) an dem katholischen Dechanten Kindermann einen eifrigen Reformator seines Volksschulwesens. Er brachte es dahin, daß erst in Prag, dann auch in anderen Kreisstädten sogenannte Normalschulen errichtet, daß nur geprüfte Lehrer angestellt, jährliche Visitationen gehalten, Zuschüsse zu den Lehrerbesoldungen, wo es nöthig, vom Staate gezahlt, daß neben Religion auch Lesen, Schreiben, Rechnen und deutsche Sprache auf dem

Landen, in den Städten noch etwas Latein getrieben wurde. Kaiser Joseph erhob den regen Mann, um seine Verdienste zu ehren, in den Adel unter dem Namen Ritter von Schulstein.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts allermwärts in dem gelehrten Deutschland hervortretende Richtung auf eine unmittelbar fürs Leben und namentlich für die mehr praktischen Berufsarten vorbereitende Volkserziehung. Was neuerlich wieder unter dem Namen „Erziehung zur Arbeit“ eine Zeit lang in der pädagogischen Literatur und auf Lehrerversammlungen Gegenstand theoretischer Erörterungen war*) praktisch aber nur in einzelnen geschlossenen Anstalten, namentlich in solchen für verwahrloste Kinder und höchst vereinzelt in Privatinstituten (z. B. in dem von Barth in Leipzig) geübt wird, das sehen wir damals nicht bloß von Schulmännern, sondern selbst von Regierungen dringend empfohlen, vielfach auch wirklich in der Praxis gehandhabt. Sogenannte Industrieschulen (wie wir auf dem Gute des Herrn von Rochow eine fanden) entstanden um eben jene Zeit oder wenig später in Menge. In Böhmen allein zählte man deren über 100, in Hannover, in Berlin, in Dresden gab es solche; die vom Herzog Peter von Oldenburg auf seinen Gutinischen Gütern errichteten (Mütterschulen genannt, weil das Klüten oder Arbeiten in Holz darin besonders gelehrt ward) bestehen unsres Wissens noch heute; vor 20 Jahren wenigstens gab es deren noch 16 in jenem kleinen Ländchen. Aus Mecklenburg haben wir vom Jahre 1792 ein herzogliches Rescript, welches sehr detaillirte Vorschriften wegen Einrichtung einer solchen Arbeitsschule giebt. Es sollen darin getrieben werden: Nähen, Stricken, Spinnen, Bienenzucht, Korbmachen, Flechtstricken, Baumpflanzen u. s. w. „Die Besorgniß“, heißt es in dem Rescript, „als ob die Kinder dadurch zu viel vom eigentlichen Lehr- und Religionsunterricht abgehalten werden möchten, habe sich längst verloren, nachdem die Erfahrung bestätigt, daß diejenigen Kinder, die zugleich die Arbeitsschule fleißig besuchen, gewöhnlich auch die besten in den Lesestunden und Religionskenntnissen sind, statt daß andere sich in der Leseschule vom Morgen bis Abend, ohne die geringste Abwechslung, bei einer Eintönigkeit, die der menschlichen Natur so sehr zuwider ist in einer trügen Langeweile wohl über einen einzigen Buchstaben stumpf und stupid sitzen oder auf Muthwillen und Bosheiten verfallen, welches Uebel aber ohne Gestattung eines größeren Nachtheils nicht verhütet werden kann, so lange die leeren Stunden der Schuljugend nicht mit Sicherheit besser als bisher ausgefüllt und die guten Triebe der Kinder in gehöriger Spannung erhalten werden.“

*) Die erste Anregung dazu gab das Schriftchen „Die Erziehung der Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule“ von Karl Friedrich. Leipzig, Avenarius u. Mendelssohn, 1852.

Das Rescript des Herzogs Peter von Oldenburg, durch welches die Einführung von „Klüter- und Gartenschulen“ angeordnet ward, datirt vom Jahre 1796. Herzog Peter hatte die Leibeigenschaft und die Dienstbarkeit auf seinen Gütern aufgehoben. Sehr richtig aber erwogen, daß „wer frei sein soll, lernen muß, frei sein zu können“ „frei aber kann nur der sein, der auf eine seiner Stellung entsprechende Weise Kopf und Hand gebrauchen kann und mag“. Aus dem Boden dieser ebenso erleuchteten als menschenfreundlichen Betrachtungen erwuchs dem Herzog Peter der Plan zur Errichtung von Arbeitsschulen. Das gedachte Rescript verfügt in Betreff derselben Folgendes: „In sämtlichen Arbeitsschulen sollen die Knaben außer dem eigentlichen Schulunterricht auch in nützlichen Handarbeiten, insbesondere dem Gartenbau und der Obstzucht, unterrichtet werden. Zur Erreichung dieses Zwecks wird jeder Schule ein Schulgarten von 30 □ Ruthen Landes angewiesen. Die Kosten zur Anschaffung des nöthigen Arbeitsmaterials werden aus herrschaftlichen Kassen bewilligt (es betrug dies für 15 Arbeitsschulen 426 Thlr.). Außerdem wird sämtlichen Arbeitsschulen ein gemeinsamer Schulfonds von 2000 Thlr. geschenkt. Das nöthige Spinnmaterial haben die Hufenpächter contractlich zu liefern. Auf Grund dieser Stiftung entwickelten sich im Gutinischen Arbeitsschulen in einer dreifachen Gestalt: als Spinn-, Näh- und Strickschulen für Mädchen, als Klüterschulen für die Knaben, als Gartenbauschulen für Knaben und Mädchen. Von 6 täglichen Schulstunden einer Klasse wurden in der ersten Klasse 4 der Lern-, 2 der Arbeitsschule gewidmet, in der zweiten Klasse je 3 und 3, in der dritten Klasse 2 und 4. In der Gartenbauschule ward vorzugsweise Obstbaumzucht getrieben. Die Klüterschule sollte nach der ausgesprochenen Absicht ihres fürstlichen Gründers, „nicht die Knaben zu Handarbeitern bilden“ wohl aber sie im Gebrauch der verschiedenen Werkzeuge und in der Fertigung derjenigen Arbeiten üben, die im Hause, in Stall und Scheune u. s. w. vorkommen.

Die pädagogische Literatur aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts bemächtigte sich lebhaft des Gedankens der „Arbeitsschule“. In einer zu Hannover erschienenen Schrift aus dem Jahre 1792, betitelt: „Kurze Anleitung für Lehrer und Aufseherinnen in Industrieschulen“ von A. Halscher, Superintendent in Münden, werden für den Theil der Kinder in den Lernschulen, der zeitweilig unbeschäftigt ist, Handarbeiten empfohlen. Durch solche, meint der Verfasser, lernten die Kinder aufmerken, urtheilen, überlegen. Eine für die Zukunft bildende, nützliche Thätigkeit werde dadurch geweckt. Viele Menschen kämen nur darum in Noth, weil sie nicht zu irgend einer Nebenarbeit greifen könnten. Die Religion gebiete, Gott durch Arbeit zu ehren, nicht sich unthätig der Vorsehung allein zu überlassen. Die natürlichen Fähigkeiten der Kinder würden auf diese Weise entwickelt, es werde ihnen das zur Gewohnheit gemacht, was ja doch Hauptpflicht ihres ganzen Lebens sei,

die Arbeit. Der Fleiß der Kinder rege selbst die Aelteren zu gleicher Thätigkeit an; es komme dadurch auch in das häusliche Leben der Familie mehr Ordnung.

Auch in einem Aufsatze des „Göttingischen Magazins für Industrie und Armenpflege“ vom Pastor Wagemann (1789) finden wir die Arbeitsschule empfohlen. Die Erfahrung lehre, heißt es dort (ähnlich wie in dem oben mitgetheilten herzogl. mecklenburg-schwerin'schen Rescript), daß Kinder, die abwechselnd lernen und arbeiten, besser fassen als andere, die blos lernen. Auch etwas moralisch Besserndes liege in dieser früheren praktischen Beschäftigung der Kinder. Die Arbeit sei etwas Gottgefälliges, keineswegs etwas „zu Weltliches“, wie Manche wohl meinten; — ein solcher Ausspruch ist doppelt bedeutsam und erfreulich aus dem Munde eines Geistlichen und eines Geistlichen aus einer Zeit, wo die Begriffe über den Kulturwerth der Arbeit im Allgemeinen noch viel weniger aufgeklärt waren, als sie es heut sind oder wenigstens sein sollten. Der Vortheil, den diese Gewöhnung zur Arbeit den Kindern bringe, sei zu Hause für sie nicht zu erreichen, auch nicht beim Landmanne, der zwar selbst arbeite, aber auf seine Kinder zu wenig Acht habe.

Es folgen dann statistische Berechnungen über die Kosten einer solchen Arbeitsschule. In Göttingen gab es, wie wir daraus ersehen, eine auf 30 Kinder berechnete, die nur 40 Thaler im Jahr kostete, für eine andere (in einem Orte Rosdorf) wurden folgende Ausgaben angesetzt: Heizung 16 Thaler, der Lehrmeisterin (es war also eine Arbeitsschule für Mädchen) 50 Thaler (bei täglichem Früh- und Nachmittagsunterricht während 7 Monaten, einmaligem täglich während 2 Monaten, wöchentlich dreimaligem ebenfalls während 2 Monaten und 1 Monat Ferien in der Ernte); Bänke u. s. w. 10 Thaler, in Summa 76 Thaler.

Wir lesen ebendort noch weitere Bemerkungen, namentlich über die Art der Betreibung dieses „Arbeits“-Unterrichts, Bemerkungen, die gleichfalls, zumal wenn man den früher geschilderten Zustand der damaligen Kernschulen damit vergleicht, Interesse haben. Die Arbeit, heißt es, werde betrachtet als Belohnung für in der Kernschule besonders fleißige Kinder. Bei der Beurtheilung der gefertigten Arbeiten lasse man die anderen Kinder selbst mitsprechen, dann gebe die Lehrerin die Entscheidung. Zur Beaufsichtigung der Arbeitenden wähle diese sich aus den Schülerinnen selbst Gehülffinnen. Als Arbeiten, welche so in der Schule getrieben wurden, werden genannt: Stricken (und zwar für Mädchen und Knaben), Haken (?), Krazen und Kämmen von Wolle, Flachs, Heede- und Baumwollspinnen, Nadelarbeiten, besonders zur Verbesserung von Kleidungsstücken, Stroh-, Bast-, Drahtflechten, Klöppeln, Holzschneiden, Seidenzucht und wo thunlich Gartenbau. Während dieser

Arbeiten lese die Lehrerin oder ein Kind vor, oder die erstere richte Fragen an die Arbeitenden oder führe Unterhaltungen lehrreichen Inhalts mit ihnen.

Es muß billig Wunder nehmen, daß ein so vielseitiger und augenscheinlich so kräftiger Anlauf nach einer gründlichen Hebung der Volksbildung mittelst Ergänzung der „Lernschule“ durch die „Arbeitschule“ dennoch so wenig nachhaltige Erfolge erreicht und bleibende Spuren hinterlassen hat. Denn, wenn wir die paar Arbeitsschulen im Gutinschen, eine Anzahl sog. „Industrieschulen“, die unseres Wissens noch heute in Oesterreich bestehen, endlich einige ebenfalls noch aus dem vorigen Jahrhundert überkommene sog. „Erwerbschulen“ (hauptsächlich für Mädchen) in Berlin ausnehmen, so ist diese ganze Richtung auf Einfügung eines praktischen Unterrichts in den theoretischen, die damals so entschieden hervortrat, im Allgemeinen so gut wie verschwunden, von Theorie und Praxis, von Pädagogen und Regierungen scheinbar als gar nicht beachtenswerth oder doch als unausführbar aufgegeben. Erst unlängst, bei der Jahresversammlung der deutschen „Gesellschaft zur Verbreitung der Volksbildung“, wurde unter andern auf die Zweckmäßigkeit gewisser praktischer, mechanischer Beschäftigungen in der Schule, gleichsam wie auf etwas ganz Neues, hingewiesen und es schien fast Staunen zu erregen, als von anderer Seite her aus der Mitte der Versammlung daran erinnert ward, wie dieser Gedanke schon früher einmal nicht bloß lebhaft erörtert, sondern auch praktisch mehrfach erprobt worden sei.

Es ist das eben ein schlagender Beweis für das, was wir oben im Eingange dieses Artikels gesagt haben, daß im Erziehungs- und Unterrichtswesen bis jetzt Reformen fast immer nur ruckweise, ohne rechte Stetigkeit und Nachhaltigkeit vor sich gegangen und zu leicht durch einen wieder die Oberhand gewinnenden Schlendrian in den Hintergrund gedrängt worden sind, so daß die Arbeit des Reformirens immer von neuem und gleichsam von vorn beginnen mußte. Selbst heutzutage, obschon wir es anscheinend auf diesem wie auf allen Gebieten der Kultur „so herrlich weit gebracht“, möchten Regierungen, wie damals die herzogl. mecklenburg-schwerin'sche und Herzog Peter von Oldenburg, die eine so durchgreifende Reform, wie die Einführung der Arbeitsschulen so kühn in die Hand zu nehmen und zugleich so sorgfältig vorzubereiten wußten, möchten Privatmänner, wie Herr v. Rochow und der Dechant Kindermann, welche mit solcher Energie das ganze Volksschulwesen praktisch umzugestalten und auf einen bessern Fuß zu stellen unternahmen und daran ihre ganze Kraft, alle ihre geistigen und materiellen Mittel setzten, mit der Diogeneslaterne zu suchen sein!